

Damit ermöglicht der Dokumentenband einen weiten und repräsentativen Überblick und bietet für ökumenisch Interessierte und insbesondere für Studienzwecke eine sehr hilfreiche und brauchbare Zusammenstellung relevanter Texte. Der Themenbogen, der in der Sammlung der Dokumente zu finden ist, reicht von klassischen theologischen Topoi (Schrift, Ekklesiologie, Einheit, Taufe, Eucharistie, Amt, Gottesdienst) bis hin zu den Fragen von Frauenordination, Mission und Evangelisation, Diakonie, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Ein sehr praktisches und umfangreiches Sachregister erleichtert es, die jeweils relevanten Dokumente und Textpassagen zu einzelnen Themen und Stichwörtern zu finden.

Dabei, so betont der Herausgeber in seinem Vorwort, sei das „Proprium der vorliegenden Publikation, dass es sich bei den verschiedenen Texten nicht um die theologische Meinung einzelner orthodoxer Kirchen und Theologen handelt, sondern um die – sozusagen – offizielle Auffassung der Orthodoxie zu den jeweiligen Themen“. Nicht theologische Einzelansichten und Meinungen, sondern repräsentative und authentische Voten und kirchliche Positionen der Orthodoxie sind in diesem Band zu finden – Äußerungen, die ein Bild über die offizielle Sicht der orthodoxen Kirchen vermitteln.

Für Freikirchen stellt die Orthodoxie (wie auch umgekehrt die Freikirchen für die Orthodoxie) überwiegend eine immer noch fremde Größe und einen schwierigen ökumenischen Gesprächspartner dar. Die Verbindungen sind spärlich und die theologischen Ansätze und Sprachprofile scheinen wenig kompatibel, eher stark divergent zu sein. Diesen Eindruck der Distanz und Fremdheit wird diese Textsammlung nicht überwinden, möglicherweise sogar an manchen Stellen verstärken. Die Quellensammlung kann aber dazu beitragen, authentische Kenntnisse zu vermehren, Zugänge zu eröffnen und theologische Akzentsetzungen der Orthodoxie im Kontext der eigenen Tradition produktiv zu reflektieren. Durch die Dokumentation der Texte wird eine wichtige Basis für ein besseres ökumenisches Verständnis gelegt und eine differenzierte Wahrnehmung gefördert.

*Klaus Peter Vofsi*

**Alexander Gemeinhardt (Hg.), Die Pfingstbewegung als ökumenische Herausforderung**, (Bensheimer Hefte, H. 103), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005, 173 S., ISSN-Nr. 0522-9014, ISBN 3-525-87197-X.

Der Titel des Buches setzt mit den pfingstlichen, charismatischen und ökumenischen Bewegungen die wohl bedeutendsten Strömungen innerhalb des Christentums im 20. Jahrhundert in Beziehung. In Deutschland

relativ klein, breiten sich pfingstliche und charismatische Glaubensinhalte und -praktiken inner- und außerhalb der etablierten Kirchen aus. Dies weckt die Aufmerksamkeit der betroffenen Kirchen und Gemeinschaften. Insofern wird mit dem Titel des Aufsatzsammelbandes, der vom Geschäftsführer des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim herausgegeben wurde, ein relevanter Trend angesprochen. Ihn greifen auch Beiträge im 16. Band (2007) der „Freikirchenforschung“ auf. Der Zeitpunkt für diese Publikation des Evangelischen Bundes ist günstig in das Jubiläum der klassischen Pfingstbewegung und die neuesten Entwicklungen der Ökumene gelegt worden. Erwähnt seien hier die Annäherungen der pfingstlichen und charismatischen Kirchen, der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA) und der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), aber auch die Konsultationen zwischen dem Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden K.d.ö.R. (BFP) und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) seit 2006.

Das Buch sammelt unter jeder der drei Kapitelüberschriften „Die Pfingstbewegung als ökumenische Herausforderung“, „Die Pfingstbewegung im weltweiten Kontext“ und „Die Pfingstbewegung als ökumenischer Partner“ drei Beiträge. Sie wurden von zwei Theologinnen und sieben Theologen verfasst, die fast alle aus evangelischen Landeskirchen kommen.

*Reinhard Hempelmann* gibt routiniert einen kompetenten Überblick und beschreibt das Selbstverständnis der Pfingstbewegung im Hinblick auf die Ökumene und das Verhältnis der anderen christlichen Konfessionen zu ihr. Sein Beitrag kann als Klammer verstanden werden, die die nachfolgenden Aufsätze zusammenhalten soll. Hempelmann geht vom unterschiedlichen Kirchenverständnis der katholischen, reformatorischen und pfingstlichen Denominationen aus. Er legt das spannungsreiche Verhältnis zwischen den pfingstlichen und den übrigen christlichen Gemeinschaften dar. Sein Beitrag bindet die pentekostalen Bewegungen im 20. Jahrhundert durch Vergleiche mit ähnlichen Strömungen in die Kirchengeschichte ein. Hier sieht er eine begrenzte Nähe dieser Bewegungen zum Pietismus (9). Nach seinem Eindruck sorgen der Hunger nach erlebbarer Transzendenz und der Protest gegen das weit verbreitete geheimnisleere Glaubens- und Lebensverständnis dafür, dass die pentekostalen Bewegungen in den Entwicklungsländern auf der südlichen Erdhalbkugel stark wachsen (20). Den Armen, Hungernden und Perspektivlosen geben diese Bewegungen die Hoffnung auf eine konkrete Besserung ihrer Lebensbedingungen. Dort, wo sie auftreten, findet ein grundlegender Wandel der religiösen Verhältnisse statt (12 f.). In Deutschland sind pentekostale Gemeinden durch Immigranten aus diesen Ländern entstanden. Die Ausbreitung von freien Gemeinden ohne eine Anbindung an freikirchliche Zusammenschlüsse sieht Hempelmann als starke Konkurrenz zu den klassischen Pfingstkirchen (15), die mit zunehmendem Alter

den etablierten Kirchen immer ähnlicher werden (18). „Rückblickend auf das 20. Jahrhundert wird man wohl konstatieren müssen, dass die Entstehung der Pfingstbewegung für die Christentumsgeschichte ein ähnlich folgenreiches Ereignis war wie die der ökumenischen Bewegung“ (11). Das Verhältnis beider Bewegungen zueinander ist jedoch ambivalent (23). Die Segregation sieht der Autor als fundamentales Prinzip der Ausbreitung der Pfingstbewegung, die damit unökumenisch zur extremen Zersplitterung der protestantischen Christenheit beitrage (18). Kritisch beurteilt Hempelmann das wachsende Bewusstsein, Teil der zentralen Erweckung der Endzeit zu sein, das zu Fundamentalismus und „Versektung“ neige (21). Hieran schließt er eine engagierte Stellungnahme zugunsten der Pfingstbewegung als einem legitimen Ausdruck des enthusiastischen Christentums an (22).

Hempelmanns Thema wird durch den Beitrag von *Jutta Koslowski* noch um einige Aspekte erweitert. Sie greift die Thesen Walter Hollenwegers auf, die eine gesetzmäßige Entwicklung der Erneuerungsbewegungen annehmen von einer überkonfessionellen Erweckung, über Ortsgemeindegründungen und der Entstehung internationaler konfessioneller Organisationen bis zur Rückbesinnung auf die ökumenischen Wurzeln. Danach diskutiert sie das Verhältnis von Pfingstkirchen zu welt- und europaweiten ökumenischen Institutionen, in denen einige Pfingstkirchen Mitglieder sind. Aus der Sicht des Ökumenischen Rates der Kirchen hat insbesondere die Charismatische Bewegung ein hohes ökumenisches Potential, weil deren Zugehörige in verschiedenen Kirchen und Ländern gemeinsam die Einheit des Heiligen Geistes erfahren (28-32). Aber trotz vielfältiger Bezüge meint die Autorin, dass „die Beziehungen zwischen (Neo-) Pentekostalen und den etablierten Großkirchen von wechselseitigem Misstrauen und Distanz geprägt sind“ (32). Für die Verbesserung der Beziehungen setzt sie ihre Hoffnung auf die jüngeren Theologen der Pfingstbewegung.

Wie kontrovers ökumenische Beziehungen, vor allem zum Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), in der Pfingstbewegung sind, macht sie an zwei hervorragenden Persönlichkeiten anschaulich. Als bekanntesten Ökumeniker der Pfingstbewegung stellt die Autorin David du Plessis (1905-1987) mit seinen großen Schwierigkeiten in den eigenen Reihen vor (33-35). Als Gegenspieler beschreibt sie David Wilkerson, der sich mit seinem Buch „Die Vision“ aus dem Jahr 1973 gegen eine antichristliche „Super-Welt-Kirche“ wandte (35 f.). Bezüglich der ökumenischen Beziehungen macht sich Koslowski Sorgen: „Je stärker die ‚Evangelikalisierung‘ der Pfingstkirchen vorangeschritten ist, umso schwieriger gestalten sich ihre Beziehungen zum ÖRK“ (37). Aber auch beim ÖRK registriert sie Vorwürfe wie Kirchenspaltung, Proselytismus und Sektierertum (38).

Daran schließt die Autorin eine vergleichsweise umfangreiche Darstellung der Beziehungen zwischen Mitgliedern von Pfingstkirchen und der

römisch-katholischen Kirche seit 1972 an (40-44): „Insgesamt zeigt die Tatsache, dass die Pfingstler mit den Katholiken in einen so fruchtbaren formalen Dialog treten konnten, das große ökumenische Potential dieser Glaubensrichtung an, welches bis heute noch weithin unterschätzt wird“ (44).

*Michael Plathow* stellt das faszinierende Verhältnis zwischen der römisch-katholischen Kirche und der pentekostalen Bewegung sogar in den Mittelpunkt seines Beitrages. Der Autor weist nach, dass Papst Johannes Paul II. ein wirkungsvoller Unterstützer der charismatischen Bewegung innerhalb der katholischen Kirche war: „Das Institutionelle und das Charismatische sind für die Konstitution der Kirche gleichermaßen wesentlich“ (45). Hier zeigt die katholische Kirche eine beachtliche Integrationskraft als universale Glaubensgemeinschaft, so lange ihre höchste Autorität anerkannt und sich in die vorgegebene Ordnung eingefügt wird. Unter diesen Bedingungen ist die Charismatische Bewegung offiziell anerkannt. In einem gesonderten Gliederungspunkt würdigt Plathow an dieser Stelle das Dokument der Deutschen Bischofskonferenz von 1987 „Der Geist macht lebendig“ (48-50), das sowohl integrierend als auch unterscheidend wirkt. In ihm grenzen sich die Bischöfe von extremen Ausprägungen und auch vom Toronto-Segen ab. Den seit mehr als 25 Jahren bestehenden Dialog zwischen der katholischen Kirche und Persönlichkeiten aus den klassischen Pfingstkirchen weiß Plathow anschaulich zu beschreiben (52-55). Als ungelöstes Problem zwischen den beiden Seiten sieht er den vielfach immer noch praktizierten Proselytismus einiger pfingstlicher Gemeinden trotz gemeinsamer offizieller Ablehnung einer solchen Mitgliederwerbung (54).

Die folgenden drei Aufsätze lenken die Aufmerksamkeit der Leserschaft auf geografische Aspekte des Buchtitels.

*Andreas Heuser* kommentiert in seinem Aufsatz die Spezifika afrikanischer Pfingstkirchen und -frömmigkeit. Sein Beitrag ist wegen der zahlreichen Gemeinden afrikanischer Immigranten in Deutschland sehr lesenswert. Heuser erstellt eine Liste von typischen Merkmalen afrikanischer Pfingstkirchen. In diesen Kirchen wird vor allem die „Freiheit des Geistes“ erlebt. Sie sind für übernatürliche Phänomene aufgeschlossen und passen sich gut an die lokalen Kulturen an (63). Ihr herausragendes Merkmal ist die Heilung in Verbindung mit der Abkehr von satanischen Übeln vor dem Hintergrund von AIDS, Hunger und Migration. Das Heilungsgeschehen wird mit sakralen „Waffen“ wie z. B. gesegnetem Wasser, Apostelstäben, Kerzen, Farbsymbolik und Tänzern ausgeführt. Heuser stellt das starke Wachstum überdimensionaler neopfungstlicher Kirchen im südlichen Afrika in den Zusammenhang von politischen Veränderungen, Wirtschaftskrisen und Versagen der neoliberalen Wirtschaftspolitik, weil diese Kirchen emotionale Wärme und Heimat in einer unsicheren Umge-

bung vermitteln. Dazu bieten afrikanische Pfingstkirchen „eine eigentümliche theologische Theorie der Globalisierung“ (87). Dort haben Wanderevangelisten einen großen Einfluss, die einen offenen Kampf gegen Satan führen wollen. Es ist sogar ein „Warenfetisch“ entstanden, der annimmt, dass in Sachen Böses steckt (83 f.). Heuser betont, dass in Afrika der Glaube an einen Satan ursprünglich fremd gewesen und erst durch den Islam und die christliche Mission seit dem 19. Jahrhundert importiert worden sei (75). Er nimmt in diesem Zusammenhang den Afrikamissionar Reinhard Bonnke besonders in Blick. Er sei u. a. wegen seiner „Kreuzzüge“ für Christus seit Anfang der 1980er Jahre „ohne jeden Zweifel der bekannteste deutsche Theologe auf dem afrikanischen Kontinent“ (77). Heuser sieht seine Aktionen und Predigten kritisch (77-79).

*Martin Ufer* stellt am Beispiel Brasilien die neopfingstliche Bewegung mit wachsendem gesellschaftlichen und politischen Einfluss in einem traditionell katholisch geprägten Land vor. Sie steht dort in einer gewissen Konkurrenz zur katholischen Kirche, weil sie mit ihren Theologien und Praktiken geschickt an die katholische Volksfrömmigkeit des Landes anknüpft. So entstand z. B. in den Jahren 1990 bis 1992 im Raum Rio de Janeiro jeden Werktag eine neue protestantische Kirche. Rund 70 % der Protestanten in Brasilien gehören nun zu Pfingstkirchen (94). Am Beispiel der „Igreja Universal do Reino de Deus“ zeigt Ufer die Entwicklung einer Glaubensgemeinschaft zu einem modernen Dienstleistungsunternehmen mit konzernähnlichen Strukturen auf wie sie aus den USA bekannt ist. Ihr Medienverbund umfasst u. a. Fernsehen, 70 Radiostationen und eine Zeitung, die eine Auflage von fast 1,2 Millionen Exemplaren hat (98 f.). Überhaupt spielt Geld in der neopfingstlichen Bewegung Brasiliens eine große Rolle: „Das Geld, das der Gläubige Gott (in der Gestalt der Kirche!) entrichtet, zwingt diesen also dazu, die störenden Dämonen zu bändigen“ (110). Die Frömmigkeit habe, so Ufer, eine Säkularisierung erfahren. Ihr gehe es nicht mehr um eine Erlösung in der Zukunft, sondern um ein Hier und Jetzt (95). Vor allem die neopfingstlichen Kirchen sprechen damit die Unterschicht und ihre Gefühle in ihrem tristen Alltag an. Ihnen gelingt es, diesen Menschen ein neues Selbstwertgefühl zu vermitteln. Durch ihre rigide Ethik befreien sie viele Familien von den destruktiven Auswirkungen der Drogen-, Alkohol- und Spielsucht. Das erhoffte bessere Leben stellt sich schon dadurch ein, dass sie dann das Geld zusammenhalten können.

Ufer betrachtet mit Recht die Entwicklung von zwei Denkansätzen in der dortigen neopfingstlichen Bewegung kritisch: Von großem Einfluss ist die ausgeprägte Dämonologie, die alle Übel dieser Welt monokausal mit Dämonen erklärt. Auch gesellschaftliche Institutionen werden dämonisiert (103 f.). Problematisch ist auch die „Prosperitätstheologie“. Für sie gehört das Reich Gottes allen Erfolg- und Siegreichen dieser Welt. Materielles Wohlergehen wird als Frucht der Erlösung verstanden. „Mit einer

solchen Theologie setzen sich die Neopfingstler von ihren pfingstlerischen Ursprüngen ab“ (104).

*Heike Vierling-Ibrig* berichtet von ihren Eindrücken über die evangelische Minderheit in Chile, die sie auf einer Studienreise im Jahr 2004 gewonnen hatte. Sie vermittelt einen Einblick in die Kirchengeschichte Chiles, die zuerst einmal vom Katholizismus bestimmt wurde. Durch die Zuwanderung evangelischer Ausländer seit dem 19. Jahrhundert hat sich aber eine protestantische Minderheit von ungefähr 16 % gebildet, die überwiegend den unteren sozialen Schichten des Landes angehört. Seit 1909 gibt es in Chile pfingstliche Christen. Zur Zeit erfahren pfingstliche Gemeinden einen starken Zulauf. Rund 90 % der Evangelischen gehören zu einer der Pfingstkirchen (131 f.). Der Beitrag macht deutlich, dass es keine klaren Zuordnungen von Kirchen gibt wie sie in Deutschland „treffsicher“ vorgenommen werden. So versteht sich z. B. die „Iglesia Metodista Pentecostal“ als treue Methodistenkirche mit Säuglingstaufer, knüpft aber mit einer pfingstlichen Gemeindepraxis an die dortige Volksfrömmigkeit an (133 f.). Es gibt in Chile eine intensive ökumenische Zusammenarbeit. Im Alltagsleben sind die Pfingstkirchen diakonisch in den Armenvierteln aktiv. Die Autorin erwähnt auch den politischen Einfluss der Evangelischen und nimmt dabei Strömungen aus den USA wahr (135 f.).

Das Gemeinsame der letzten drei Beiträge von *Dirk Spornbauer*, *Jan Badewien* und *Kai Buch* sind praktische Gesichtspunkte im Umgang mit Pfingstgemeinden.

Als „roten Faden“ seines Beitrags arbeitet *Dirk Spornbauer* seinen fundierten Appell für eine Differenzierung bei der Beurteilung von pfingstlich bzw. charismatisch geprägten Gemeinden heraus. Nach einem Abriss der Geschichte, Theologie und Forschung der pentekostalen Bewegungen beschreibt Spornbauer den Umgang mit ihnen als wesentlich von Unterstellungen, Vorurteilen und Stigmatisierungen bestimmt. Er hat aber den Eindruck, dass sich andere christliche Denominationen für die Anliegen dieser Bewegungen öffnen. Danach gibt Spornbauer einen Überblick über zentrale theologische Themen der pentekostalen Strömungen. Kritisch sieht er insbesondere die Handlungen der Heilung von scheinbaren dämonischen Einflüssen in Christlichen Zentren an kranken Menschen bis Ende der 1990er Jahre, die unerfüllbare Erwartungen weckten und Kranke davon abhalten konnten, lebensnotwendige Medikamente einzunehmen (155).

Er stellt jedoch bei den Anhängern der „Dritten Welle“ einen Prozess der Selbstreflexion fest: „Seit Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich die Dämoneneuphorie in vielen Gemeinden und Zentren gelegt“ (152). Daraus folgert er, dass es in Diskussionen mit Christlichen Zentren unangebracht sei, die Dämonenlehre in den Mittelpunkt zu stellen (154). Spornbauer geht in seinem Beitrag auch auf die Annäherung zwischen der Evangelischen Allianz und den Pfingstkirchen 1996 ein. Fazit: „Die

Pfingstbewegung fordert die etablierten Kirchen und Gemeinschaften zu neuen theologischen Antworten heraus“ (156).

*Jan Badewien* gibt praktische Ratschläge für den Umgang evangelischer Kirchengemeinden mit unbekanntem „Freien Gemeinden“ bezüglich Raumwünschen und Bewerbungen ihrer Mitglieder. Hier gibt es offensichtlich große Unsicherheiten in den Leitungen landeskirchlicher Gemeinden, obwohl es zumindest bei Bewerbungen Klarheit durch die ACK-Klausel geben sollte. Der Autor entwickelt deshalb einen Leitfaden für Gespräche der Gemeindeleitungen und einen Fragekatalog mit einer Vielzahl von Kriterien wie Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungen, Konflikte und Polemiken, Verfassung, Leitung und Mitgliedschaft, Theologie und Proselytismus der unbekanntem Gemeinde.

*Kai Buch* geht in der Veröffentlichung der Ergebnisse seiner Abschlussarbeit am Theologischen Seminar Beröa des BFP im Jahr 2001 der Frage nach, wie die Pfingstgemeinden und -kirchen von Außenstehenden wahrgenommen werden. Seine Befragung von 70 Vertretern verschiedener christlicher Denominationen fällt unter statistischen Gesichtspunkten zwar klein aus (einige Antwortmöglichkeiten erhielten nur 1-3 Nennungen). Die Befragten hielten aber die bekannten Charakteristika der Pfingstbewegung fest. Sie vermissten bei ihrer Nüchternheit und Abgrenzung von Extremen, ein positives Verhältnis zur Ökumene sowie die Bereitschaft zum theologischen Diskurs. Auch der alte und offensichtlich unausrottbare Vorwurf eines Zwei-Klassen-Christentums wurde in der Befragung erhoben. Ein Viertel der Befragten verstand die Pfingstbewegung als Herausforderung. Ihre persönliche Einstellung zur Pfingstbewegung reichte von großer Sympathie bis zu entschiedener Ablehnung.

Dieser Aufsatzsammelband ist in der Lage, neue Perspektiven der pentekostalen Bewegungen zu vermitteln. Er weckt im Rahmen der Ökumene Verständnis zwischen den verschiedenen Denominationen, aber auch für die Frömmigkeit vieler pfingstlicher Immigranten in Deutschland. Dabei bleibt in den Beiträgen des Buches die nötige Distanz zum Gegenstand gewahrt. Durch die im Buch enthaltenen internationalen Beobachtungen wird die in Deutschland wahrgenommene Lage zu Recht relativiert.

Die Publikation weist die Merkmale eines Aufsatzsammelbandes unter einem weit gefassten Thema auf. Die enthaltenen Beiträge bieten interessante Informationen an. Sie sind individuell konzipiert, aber offensichtlich nur locker untereinander abgestimmt worden. Das Spektrum der Autorinnen und Autoren hätte breiter sein können. Repräsentanten der Pfingstkirchen, der katholischen Kirche und der Ökumene haben leider keine Aufsätze geliefert. Zusätzliche Beiträge über Nordamerika, Europa und Asien hätten die eindrucksvollen Analysen für Lateinamerika und Afrika in diesem Band der „Bensheimer Hefte“ noch ergänzen können. Aber

wahrscheinlich wäre dann dieses kleine, handliche Buch ziemlich umfangreich ausgefallen.

Am Schluss der anregenden Lektüre dieses Buches bleibt ein beachtlicher Erkenntnisgewinn für die Kirchengeschichte und Konfessionskunde, aber auch für die praktische pastorale Arbeit mit Migrantengemeinden.

*Lothar Weiß*

**Stephan Holthaus, Die Evangelikalen. Fakten und Perspektiven,** (Johannis Kompakt 05254), Verlag der St. Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald 2007, TB, 108 S., ISBN 978-3-501-05254-9.

Es gibt Begriffe, die in den Medien, aber auch in der theologischen Fachliteratur allgegenwärtig sind. Zu diesen Begriffen gehört auch der Ausdruck „Evangelikale“ für einen Personenkreis von Christen, der sich keineswegs so sicher und klar abgrenzen lässt wie es gemeinhin vermutet wird. Er wird oft negativ wertend eingesetzt, um Stereotypen zu bedienen. Wenn sich also Stephan Holthaus als „Insider“ und Kenner der evangelikalen Bewegung daran macht, in einem an das breite Publikum gerichteten kleinen Taschenbuch die Evangelikalen vorzustellen, dann kann man es nur begrüßen. Schon gleich in der Einleitung legt er die Ausrichtung seines Buches fest: „Es ist von einem überzeugten Evangelikalen verfasst, der sich um Objektivität und Sachlichkeit bemüht. Auch kritische Worte über die Bewegung werden auf den folgenden Seiten zu finden sein.“ (10) Schon gleich in der Einleitung wird klar, welches Bild er dem Leser von den Evangelikalen vermitteln will: „Engagierte Protestanten im Aufbruch“ (Überschrift Kapitel 1). Als Beispiel werden zwei attraktive Gottesdienste mit hohen Teilnehmerzahlen in einer evangelisch-landeskirchlichen Gemeinde in Bremen vorgestellt: „Sie leben ihren Glauben, halten die Bibel für das Wort Gottes, gehen verbindlich in ihre Gemeinden und engagieren sich dort nach Kräften“ (7). Evangelikale sind der missionarisch aktive Teil des Protestantismus (12). Als weitere Kennzeichen der Evangelikalen hält er fest: sind gegen Abtreibung und praktizierte Homosexualität, vertreten den Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens, haben kaum Frauen als Pastorinnen, besitzen ein hohes Innovationspotential und flexible Strukturen (9). Eine gewisse Spannung entsteht zwischen der obigen Kapitelüberschrift mit der eindeutigen Zuordnung der Evangelikalen zum Protestantismus und der Erwähnung weiterer Evangelikaler in der römisch-katholischen Kirche und in den orthodoxen Kirchen (14). Es gibt für Holthaus sogar Evangelikale, die nicht einmal selbst wissen, dass sie evangelikal sind (13). Hier erweist sich die weitläufige Beschreibung Holthaus' als wenig hilfreich für „Nicht-Insider“.